

## Arbeitslosigkeit

# Kein Gewöhnungseffekt

Arbeitslose richten sich – entgegen einer weit verbreiteten Annahme – nicht in ihrem Leben ohne Stelle ein. Das zeigt eine kürzlich veröffentlichte Studie.

Von Daniel Oesch, Assistenzprofessor am Institut für Sozialwissenschaften der Universität Lausanne, und Oliver Lipps, Forschungskoodinator bei FORS, dem Schweizer Kompetenzzentrum für Sozialwissenschaften.

– In der empirischen Sozialforschung ist seit Längerem bekannt, dass Arbeitslosigkeit das subjektive Wohlbefinden der Betroffenen stark einschränkt. Umstritten waren bislang jedoch zwei Fragen: Gewöhnen sich Arbeitslose daran, keine Arbeit zu haben? Und leiden Arbeitslose in Gegenden mit hoher Arbeitslosigkeit weniger unter dem Jobverlust als in Regionen mit tiefer Arbeitslosigkeit? Ökonomen erwarten, dass der soziale Druck auf Arbeitslose mit zunehmender Dauer abnimmt. In der Folge setze ein Gewöhnungsprozess ein. Ein ähnlicher Mechanismus wird erwartet, wenn Arbeitslosigkeit weit verbreitet ist. Die soziale Ächtung der Stellenlosen nimmt ab, und die Betroffenen leiden weniger unter ihrer eigenen Arbeitslosigkeit – haben aber auch einen geringeren Anreiz, eine Stelle anzunehmen.

Die Datenlage in der Schweiz ermöglicht es heute, diese Annahmen empirisch zu überprüfen. Seit 2000 werden im schweizerischen Haushaltspanel mehrere Tausend Individuen jährlich wiederkehrend nach Beschäftigungssta-

tus und subjektivem Wohlbefinden befragt. Dadurch kann die Entwicklung der Lebenszufriedenheit für dieselben Individuen im Zeitverlauf untersucht werden. Dieselbe Möglichkeit besteht in Deutschland seit 1984 dank des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP).

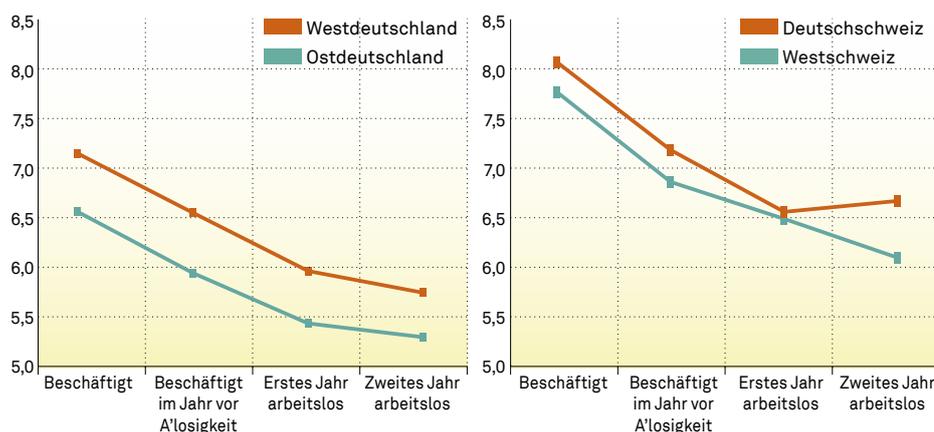
### Die meisten Arbeitslosen leiden

Bereits die Erwartung des Stellenverlustes wirkt sich negativ auf das subjektive Wohlbefinden aus (siehe Grafik). Im ersten Jahr der Arbeitslosigkeit fällt die Lebenszufriedenheit weiter – und dieser Fall ist ausgeprägter als nach einer Trennung vom Partner. Zudem scheinen sich die Arbeitslosen weder in der Schweiz noch in Deutschland daran zu gewöhnen, keine Arbeit zu haben. Die Lebenszufriedenheit steigt im zweiten Jahr der Arbeitslosigkeit nicht an. Im Gegenteil: Sie sinkt selbst bei gleichbleibendem Haushaltseinkommen weiter. Anders als bei einschneidenden Ereignissen wie einer Scheidung oder Verwitwung setzt bei der Arbeitslosigkeit kein Gewöhnungseffekt ein.

Im Untersuchungszeitraum variierten die Arbeitslosenquoten in der Schweiz zwischen 1,5% in der Zentralschweiz und 6,7% in der Genferseeregion; in Deutschland zwischen 2,3% in Baden-Württemberg und 22,4% in Sachsen-Anhalt. Trotz der wesentlich höheren Arbeitslosigkeit sind die Stellenlosen in der Genferseeregion nicht zufriedener als in der Zentralschweiz. Ebenso wenig sind die Arbeitslosen in Ostdeutschland glücklicher als jene in Süddeutschland. Es gibt folglich auch keinen räumlichen Gewöhnungseffekt.

Unabhängig davon, ob viele oder wenige Leute im Umfeld arbeitslos sind oder ob die Arbeitslosigkeit von kurzer oder langer Dauer ist: Das Gros der Leute leidet unter ihrer Arbeitslosigkeit. Für die Beratungspraxis bedeutet dies, dass es für die meisten Arbeitslosen weder eines starken finanziellen Druckes noch strenger Sanktionen bedarf, um sie zu einer Stellenannahme zu bewegen. Im Gegenteil: Bei der Wiedereingliederung von Arbeitslosen wird wohl unterschätzt, dass deprimierte Stellensuchende auch wenig attraktive Jobkandidaten sind. Eine Herausforderung an die Umsetzung der arbeitsmarktlichen Massnahmen besteht deshalb darin, weiche Faktoren wie die Lebenszufriedenheit der Arbeitslosen stärker zu berücksichtigen. Bei Coaching-Programmen für ältere Stellenlose scheint dies heute ebenso der Fall zu sein wie bei innovativen Motivationsseminaren für junge Arbeitslose. —

**Zufriedenheit mit dem Leben auf einer Skala von 0 (völlig unzufrieden) bis 10 (völlig zufrieden), je nach Beschäftigungsstatus**



Oesch, D., Lipps, O. (2013): Does unemployment hurt less if there is more of it around? A panel analysis of life satisfaction in Germany and Switzerland. In: *European Sociological Review*. Oxford.